

Irini Schwab

Die Archivierung von Migrations-
erfahrung im Wohnraum – eine
postmigrantische Untersuchung
zu häuslichen Lebensformen von
Arbeitsmigrantinnen in den
Dörfern Taxiarches und Kalos
Agros in Griechenland



Hamburger Papiere zur Designtheorie
und -forschung an der HFBK Hamburg

DENKEN ÜBER DESIGN

Irini Schwab

Die Archivierung von Migrations-
erfahrung im Wohnraum – eine
postmigrantische Untersuchung
zu häuslichen Lebensformen von
Arbeitsmigrantinnen in den
Dörfern Taxiarches und Kalos
Agros in Griechenland

Bachelor-Arbeit im Studienschwerpunkt Design

Betreuende Professoren:
Dr. Jesko Fezer, Dr. Friedrich von Borries

Reihenherausgeber:
Dr. Jesko Fezer, Dr. Friedrich von Borries
Gestaltungskonzept: Friederike Wolf
Korrekturen: Konstantina Lesky, Anna Manlig
Druck: Scharlau

material 383-38

Materialverlag
Materialverlag HFBK Hamburg
2024

Hamburger Papiere zur Designtheorie
und -forschung an der HFBK Hamburg

Inhalt

6	Einführung	18	Ein Interview mit Simela über ihr Haus, ihre Möbel und ihr Leben in Deutschland
8	Die Dinge, die uns umgeben	26	Ein Interview mit Rebecca über ihr Haus, ihre Möbel und ihr Leben in Deutschland
9	Wohnen und Gestalten	34	Ein Interview mit Gesthimani über ihr Haus, ihre Möbel und ihr Leben in Deutschland
10	Deutscher Wohlstand und das griechische Dorf	41	Erkenntnisse
12	Das Dorf Taxiarches		
14	Die Gute Stube und der Saloni		
16	Methode		

Einführung

Aus der postmigrantischen Perspektive wird Migration als eine gesellschaftsbewegende und gesellschaftsbildende Kraft verstanden und zu einem konstitutiven Moment im historischen Prozess.¹

Der Begriff der Postmigration beinhaltet die Stimmen und Erfahrungen von Migrant*innen und ermöglicht die Wiedergabe von Geschichten der Menschen, die keine eigene Migrationserfahrung erlebt haben, den Migrationshintergrund aber als Wissen und kulturelles Kapital mitbringen.²

Durch den Blick der Postmigration entsteht unwiederbringlich eine Neuerzählung der Migrationsgeschichte der Arbeitsmigrant*innen, die über die Anwerbeabkommen nach Deutschland kamen und einen wesentlichen Beitrag zur Definition der gesellschaftlichen Wirklichkeit leisteten.

Auf den Begriff „Gastarbeiter“ habe ich ganz bewusst weitgehend verzichtet. Er verwirrt den Blick auf die Biografien dieser Generation und vermittelt auch heute noch eine festgefahrene Bildersprache, die nur ein Sprechen „über“ wiedergibt.³ Diese durch den Begriff transportierten Bilder schließen nicht nur die zahlreichen Frauen, die als Arbeiter*innen kamen, aus, sondern auch, dass diese Menschen bereits innerhalb ihres Herkunftslandes von ländlichen Regionen in städtische Regionen migrierten oder beruflich gebildet waren und ihre getätigte Arbeit in Deutschland sie in ihrem Bildungsstand degradiert.⁴ Der Kanon schließt auch aus, dass Arbeitsmigrant*innen das Anwerbeabkommen nutzten, um von den Militärdiktaturen in südeuropäischen Ländern der 1960er bis 1980er Jahren zu fliehen.

Schwerpunkt meiner Untersuchung waren Interviews und Hausbesichtigungen mit drei Frauen, die durch das Anwerbeabkommen zwischen Griechenland und Deutschland 1961 nach Süddeutschland zum Arbeiten kamen oder als Kind von Arbeitsmigrant*innen nach Deutschland migrierten.

Nach jahrzehntelangem Aufenthalt, einem eigenständigen Leben in Deutschland, kehrten die drei Frauen zurück in die Dörfer Taxiarches und Kalos Agros in Griechenland. Ihre Migrationsgeschichte haben sie durch ihre mitgebrachten Besitztümer aus Deutschland in unterschiedlicher Weise

in ihrem Wohnraum archiviert. In einem ausführlichen Gespräch mit ihnen wird die offensichtliche und unauffällige Präsentation und Inszenierung dieses Lebensabschnittes deutlich.

1
Yildiz, Erol & Hill, Marc. 2014. Nach der Migration, Postmigrantische Perspektiven jenseits der Parallelgesellschaft, Bielefeld: transcript Verlag, S. 22

2
Yildiz, Erol & Hill, Marc. 2014. Nach der Migration, Postmigrantische Perspektiven jenseits der Parallelgesellschaft, Bielefeld: transcript Verlag, S. 20

3
Osten, Marion von. 2007. Eine Bewegung der Zukunft. Die Bedeutung des Blickregimes der Migration für die Produktion der Ausstellung Projekt Migration. Turbulente Ränder: Neue Perspektiven auf Migration an den Grenzen Europas (2. Auflage), edited by TRANSIT MIGRATION Forschungsgruppe, Bielefeld: transcript Verlag, S. 174.

4
Ebd., S. 174

Die Dinge, die uns umgeben

Im Alltag und besonders im Wohnraum umgeben uns eine Vielzahl von Gegenständen. Manche besitzen wir seit unserer Kindheit und markieren einen besonderen Moment, andere sammeln sich unbemerkt an.

Im Laufe eines Lebens sind Gegenstände neben Personen wichtige Bezugspunkte unserer Wahrnehmung. Sie helfen abgeschlossene Lebensabschnitte und Erinnerungen in der Gegenwart zu verorten, zu markieren und festzuhalten.⁵ Dabei geschieht vor allem der Umgang mit den meisten Dingen, die uns im Alltag umgeben, unbemerkt. Die Handgriffe verschwinden unmerklich. „Muster“ aus gegenständlichen Erfahrungen und Erinnerungen in uns machen den Gebrauch der Dinge scheinbar blind möglich.⁶ Wie zum Beispiel den unüberlegten Griff zum Lichtschalter, dem Aufsetzen der Brille oder der Eingabe der Geheimzahl beim Zahlvorgang mit einer EC-Karte. Dieser scheinbar unüberlegte Griff ermöglicht ein unkontrolliertes und unbemerktes Handeln mit den Gegenständen.

Während die Existenz von vielen im Leben angehäuften Dingen, in Dachböden, Kellern, Schubladen oder Kisten in Vergessenheit gerät, gibt es Gegenstände, die einen nicht messbaren emotionalen Wert haben, auch wenn sie nicht mehr in unserem Besitz sind.

Der Philosoph Jean Baudrillard unterteilt dabei die Gegenstände in zwei einander entgegengesetzte Funktionen: Einerseits die praktische Zweckdienlichkeit, in welcher der Gegenstand eine werkzeughafte Vorrichtung ist und andererseits den Besitz. In der Funktion des Besitzes ist der Gegenstand von seiner ursprünglichen Funktion enthoben. Er verweist nicht auf seine Anwendung und steht nur im Verhältnis zum Subjekt. Der Besitz bestimmt seinen individuellen und unersetzlichen Wert, in dem er einer Person gehört, die sich in ihm als einzigartig erkennt.⁷ Mit dieser Funktion schließen sich alle besessenen Gegenstände zu einem System zusammen. Der Gegenstand hört auf Schrank, Stuhl oder Vase zu sein und wird zum Objekt einer Sammlung.⁸ Die autobiografischen Erinnerungen, die diese Gegenstände kollektivieren, werden nur durch die Erzählungen ihrer Besitzer*innen für Außenstehende greifbar.

Bevor der Wohnraum mit Dingen gefüllt und mit persönlichen Erinnerungen belebt wird, wird er im Traumhaus oder in der Traumwohnung erträumt. Die Werbung fügt sich in das System der Gegenstände ein, ohne eine Leistung in der Produktion oder Verwendung zu erbringen.

2022 veröffentlichte der schwedische Möbelhersteller IKEA gemeinsam mit dem Unternehmen BWGTBLD den 45 Sekunden langen Werbespot „The Room“⁹, in dem ein junges Paar bei der gemeinsamen Wohnungsbesichtigung gezeigt wird. Beide erträumen sich ihre harmonische Zukunft als glückliche Familie in der bewohnten Wohnung.

Dieser Werbespot zeigt Sequenzen eines Familienalltags und Familienfesten mit einem Kleinkind, in der Traumwohnung ausgestattet mit zahlreichen bunten Ikea Möbeln.

Wohnen und Gestalten

In ihrem Buch „Migration von Räumen – Architektur und Identität“ untersucht Stefanie Bürkle im Kontext türkischer Remigration den Einfluss deutscher Bau- und Wohnkultur, die in den Traumhäusern der Rückkehrer*innen erkennbar wurden. Diese Häuser und ihr erzeugter Raum dienen ihr als bildwissenschaftliche Grundlage für die Sichtbarkeit von inter- und transkulturellen Lebenswirklichkeiten.¹⁰

Anfang der 1960er Jahre migrierten durch die Anwerbeabkommen zwischen Deutschland und den Staaten Italien, Spanien, Türkei, Jugoslawien, Portugal, Tunesien und Griechenland, um die 14 Millionen Menschen in die Bundesrepublik, von denen insgesamt ca. elf Millionen wieder in die Ursprungsländer remigrierten.¹¹

Hinter der Migration und dem Aufbruch in eine neue Heimat stecken damals und auch heute individuelle Wünsche und Träume – nach Bildung, Sicherheit und materiellem Wohlstand.

Ihre Migration nach Deutschland etablierte kulturelle Lebensweisen, die heute als selbstverständlich wahrgenommen werden und im Alltag nicht mehr nach ihrem Ursprung aufgrund einer ungewohnten Praxis hinterfragt werden. Ein Beispiel ist das Grillen und Picknicken im Park, das ursprünglich durch türkische Großfamilien in Deutschland eingeführt wurde.¹²

Die durch Migration reproduzierten kulturellen Lebensweisen beschreibt Stefanie Bürkle als Angebotsinseln. Lebensweisen, die durch ihre Reproduktion in der „neuen Heimat“ nicht nur den Stadtraum prägen, sondern gleichzeitig durch die räumliche Veränderung konserviert werden.¹³

Die 14 Millionen Menschen, die über die Anwerbeabkommen nach

Deutschland kamen, trugen dazu bei, den wirtschaftlichen Aufschwung Deutschlands in den Jahren 1955 bis 1973 (Anwerbestopp) zu ermöglichen und zu stabilisieren. Eine Entwicklung, die Deutschland ebenfalls verhalf, nach dem Nationalsozialismus und dem verlorenen Zweiten Weltkrieg, sich als Industrienation und als Wirtschaftspartner zu etablieren und erneut eine relevante Machtposition im globalen Weltgeschehen zu erlangen.

Deutscher Wohlstand und das griechische Dorf

Nach dem Zweiten von Deutschland entfesselten Weltkrieg und der bedingungslosen Kapitulation am 8. Mai 1945 lag die deutsche Wirtschaft am Boden. Von Konsum im Alltag kann in den ersten Jahren nach dem Krieg kaum die Rede sein. Während der Rekonstruktionsperiode, die 1945 beginnt, ersetzen Improvisation, Schwarzmarkt und der Tauschhandel eine sichere Versorgung.¹⁴

Dinge für den notwendigen Bedarf müssen hergestellt werden. Der Gebrauchswert spielt eine weitaus größere Bedeutung als die Form „Das Problem ist, wie man aus Stahlhelmen brauchbare Kochtöpfe macht, nicht wie sie aussehen.“¹⁵

In der Bundesrepublik können Betriebe wie Bosch, Daimler-Benz und das Volkswagen-Werk vergleichsweise früh wieder produzieren. Ende 1946 beschäftigte Bosch bereits 8000 Arbeiter*innen und Angestellte, fünf Jahre später sind es bereits 18.000.¹⁶

„Am Tag der Währungsreform im Juni 1948 erweist sich der Mangel an Konsumgütern als unbegründet. Das Exportgeschäft mit veredelten Industrieprodukten läuft bereits. Bis 1952 werden 1,5 Milliarden Dollar aus Marshallplan-Mitteln in die westdeutsche Wirtschaft gesteckt. Schon 1950 erreicht die Bundesrepublik den Vorkriegszustand der Produktivität des ehemaligen Deutschen Reichs.“ Es folgt eine Ost-West-Wanderung von Arbeitskräften aus der DDR bis zum Bau der Mauer 1961.¹⁷

Aufgrund der rasant steigenden Wirtschaft unterzeichneten schon 1955 Bundesarbeitsminister Anton Storch und der italienische Außenminister Gaetano Martino in Rom das deutsch-italienische Anwerbeabkommen, welches deutschen Unternehmen die Möglichkeit gab, Arbeitskräfte aus Italien legal zu beschäftigen.¹⁸ Das Rotationsprinzip in diesem Abkommen sah zu Beginn vor, dass Arbeiter*innen eine zeitlich begrenzte Beschäftigungsdauer von zwei Jahren in Deutschland bekommen und nach Ablauf ihrer Aufenthaltsfrist durch andere Arbeiter*innen ersetzt werden.¹⁹

Das deutsch-italienische Abkommen war der Vorreiter für weitere

bilaterale Vereinbarungen, wie 1960 für das Doppelabkommen zwischen Deutschland und Spanien und Deutschland und Griechenland, sowie 1961 zwischen Deutschland und der Türkei. Es folgten weitere Abkommen zwischen Deutschland und Portugal 1964, Deutschland und Tunesien 1965 sowie 1968 zwischen Deutschland und Jugoslawien.²⁰

Die Zahl der ausländischen Arbeiter*innen in der Bundesrepublik verneunfachte sich von 280.000 im Jahr 1960 auf rund 2,6 Millionen bis zum Anwerbestopp 1973, der durch die Ölkrise ausgelöst wurde.²¹

Im Dorf Taxiarches in Nordgriechenland bei Drama, in dem aktuell ca. 150 Menschen leben, kamen fast alle Einwohner*innen zwischen 1960 und 1973 nach Deutschland zum Arbeiten – viele von ihnen blieben noch deutlich länger, bis zu ihrem Rentenalter. Einige von ihnen haben noch direkte Verbindungen nach Deutschland, durch Kinder und Enkel, die dort aufgewachsen sind und leben. Andere haben nach ihrer Rückkehr aus Deutschland das Land nie wieder besucht. Die meisten bauten von dem in Deutschland erarbeiteten Geld ihre Häuser in Griechenland und statteten diese bis zu ihrem Einzug aus. Bis heute spielt Wohneigentum eine bedeutende Rolle. Im Jahr 2021 lebten 73,7 Prozent der griechischen Bevölkerung in selbstgenutztem Wohneigentum.²²

Das Dorf Taxiarches

Jeden Sommer verbringe ich Griechenland in einem kleinen Dorf in der Nähe der nordgriechischen Stadt Drama. Es ist knapp zwanzig Minuten Autofahrt vom Zentrum der Stadt entfernt und aufgrund seiner Lage und fehlendem Zugang zu öffentlichen Verkehrsmitteln schwierig ohne Auto zu erreichen. Die meisten der älteren Dorfbewohner*innen kamen in den Jahren zwischen 1960 und 1973 aufgrund des deutsch-griechischen Anwerbeabkommens nach Deutschland zum Arbeiten. Die Einwohnerschaft des Dorfes besteht überwiegend aus dieser älteren Generation, die Jüngeren haben in den vergangenen Jahren das Dorf Richtung Drama, Thessaloniki, Athen oder das Ausland verlassen. Der Altersdurchschnitt ist daher entsprechend hoch.

Einige Tassen Kaffee trinke ich jeden Sommer mit Nachbar*innen und war noch nie verwundert über die Frage, ob ich einen „deutschen“ Filterkaffee oder einen „griechischen“ Mokka-Kaffee möchte. Dass der Großteil der Bewohner*innen des Dorfes für kürzere oder längere Zeit in Deutschland gearbeitet hat, habe ich bislang nie hinterfragt. Es war so selbstverständlich, wie kaum ein anderes Thema, die überwiegende Zeit zumindest. Und so fiel im Sommer 2021 ein Kaffee-Besuch aus der üblichen Routine und erzeugte bei mir viele Fragen zu den Bewohner*innen des Dorfes und ihrer Zeit als Arbeiter*innen in Deutschland. Denn zu meiner Überraschung saßen wir nicht auf der Terrasse, sondern in einem Raum des Hauses, der mir auf den ersten Blick wie ein Bühnenbild erschien. Der erste Eindruck der Inszenierung war dabei nicht falsch. Neben gut erhaltenen Couchgarnituren aus den 1970er Jahren, Wasser aus Kristallgläsern und Kaffee, serviert auf einem silbernen Tablett, entsprach der Raum überhaupt nicht der zurückhaltenden Gestaltung der restlichen Zimmer des Hauses. Die Nachbarin Simela erzählte, dass sie diesen Raum eigentlich nie benutzt. Seit ihrem Rückzug nach Griechenland 1974 habe sich die Ausstattung nicht verändert, berichtet Simela. Dabei fiel mir der stolz betonte Satz, dass alles aus dem Raum aus Deutschland komme, besonders auf. Weshalb in einem Haus mit nur vier Zimmern ein ganzes Zimmer im alltäglichen Gebrauch nicht verwendet wird, war für mich schwer nachzuvollziehen.

So stieß ich in einem griechischen Dorf auf das, was in Deutschland unter der Bezeichnung der „guten Stube“ bekannt ist. Ein für mich in meinem Alltag bis dahin weit entfernter Begriff.

- | | | |
|---|--|--|
| 5
Selle, Gert & Boehe, Jutta. 1986. <i>Leben mit den Schönen Dingen: Anpassung und Eigensinn im Alltag des Wohnens</i> . Hamburg: Rowohlt, S. 9 | 10
Bürkle, Stefanie. 2016. <i>Migration von Räumen – Architektur und Identität im Kontext türkischer Remigration</i> . Berlin: Vice Versa Verlag | 14
Selle, Gert. 2007. <i>Designgeschichte in Deutschland</i> , Frankfurt am Main: Köln, S. 243 Vgl. |
| 6
Ebd., S. 9 | 11
Trost, Gabriele & Linde Malte. 2020. <i>Deutsche Geschichte – Gastarbeiter</i> (online). Homepage: Planet-Wissen. URL: https://www.planet-wissen.de/geschichte/deutsche_geschichte/geschichte_der_gastarbeiter/index.html (Stand 10.4.2023) | 15
Selle, Gert. 2007. <i>Designgeschichte in Deutschland</i> , Frankfurt am Main: Köln, S. 243 Vgl. |
| 7
Baudrillard, Jean. 2007. <i>Das System der Dinge: Über unser Verhältnis zu den alltäglichen Gegenständen</i> . Frankfurt am Main: Campus Verlag, S. 116 | 12
Bürkle, Stefanie. 2016. <i>Migration von Räumen – Architektur und Identität im Kontext türkischer Remigration</i> . Berlin: Vice Versa Verlag, S. 19 | 16
Ebd., S. 243 |
| 8
Ebd., S. 116 | 13
Bürkle, Stefanie. 2016. <i>Migration von Räumen – Architektur und Identität im Kontext türkischer Remigration</i> . Berlin: Vice Versa Verlag, S. 20 | 17
Ebd., S. 243 |
| 9
BWGTBLD. 2022. <i>The Room</i> (online). Homepage: BWGTBLD GmbH. URL: https://bwgtbild.tv/work/stefanie-soho-ikea-the-room/ (Stand 11.04.23) | | 18
Erstes Anwerbeabkommen vor 65 Jahren (2020). Homepage: Bundeszentrale für politische Bildung. URL: https://www.bpb.de/kurz-knapp/hintergrund-aktuell/324552/erstes-anwerbeabkommen-vor-65-jahren/ (letzter Stand: 13.03.23) |

Die Gute Stube und der Saloni

Während ursprünglich die Stube besonders in bäuerlichen Haushalten der Hauptaufenthaltort war, änderte sich dieses Wohnverhältnis nach der Wende vom 19. zum 20. Jahrhundert.²³ Bürgerliche Wohnvorstellungen wurden übernommen und die einst multifunktionale Stube wurde zum ungenutzten Wohnzimmer (in Deutschland der „guten Stube“), zu einem nur zu besonderen Anlässen genutzten Repräsentationsraum. Dieser ist in der Regel ausgestattet mit Sitzmöglichkeiten und den Besitztümern des Haushaltes, wie zum Beispiel einem Buffetschrank mit Gläsern.

Unter anderem der Zugang zu industriell hergestellten Massenprodukten, auch in der Innenraumgestaltung, ersetzte die „gute Stube“ im Wohnverständnis. Die ehemals „gute Stube“ wird im Nachkriegsdeutschland zum bewohnten Wohnzimmer. Dabei weicht die Wohnküche dem Wohnzimmer als zentraler Aufenthaltsort innerhalb des Wohnraumes.²⁴

In Griechenland wird ein separates Wohnzimmer für Gäste „Saloni“ genannt. Dabei gehörten Möbel bis weit ins 20. Jahrhundert hinein zu kostspieligen Anschaffungen, die über Generationen hinweg vererbt wurden. Selbst einfache Möbel wurden erst nach langem Gebrauchslieben ausrangiert.

Diese Form des Erhalts und des Umgangs mit Einrichtung gehört heute in wohlhabenden Industriestaaten nicht mehr zum allgemeingültigen Verständnis. Die individuelle Einrichtung kann sich sowohl dem mobilen Lebensstil der Bevölkerung anpassen, in dem sie günstig ausgetauscht wird, als auch dem ästhetischen Wandel einer Gesellschaft innerhalb des Wohnraumes. Dabei ist die Qualität der in Massenproduktion hergestellten Möbel nicht mehr auf eine lebenslange Haltbarkeit ausgelegt. Nach einer 2017 an das Manager Magazin gestellten Anfrage an den schwedischen Möbelhersteller Ikea sind die beiden meist gekauften Möbelstücke das Billy Bücherregal und der Lack Beistelltisch.²⁵ Die Materialien beider Möbelstücke bestehen aus Spanplatte und Papierfolie, werden eigens von den Käufer*innen zuhause aufgebaut und stehen ab 59,99 Euro und 7,00 Euro im Laden oder online zum Verkauf.²⁶

Die museale Archivierung der Einrichtung, die in diesem Repräsentationsraum der Nachbarin Simela seit ihrer Rückkehr nach Griechenland vor 49 Jahren stattgefunden hatte, sorgte unter anderem dafür, dass die dort platzierten Möbelstücke in einem tadellosen Zustand erhalten geblieben sind. Aber noch mehr beeindruckte und faszinierte mich die so deutlich sichtbare Repräsentation der eigenen Migrationserfahrung in einem Raum, der den ökonomischen Erfolg durch die in Deutschland gekauften Möbel inszenieren und symbolisieren soll. Gezielt befragte ich weitere Personen im Dorf Taxiarches nach ihrem „Saloni“ im Haus und welche Gegenstände sie besonders mit ihrer Zeit in Deutschland verbinden. Ich löste dabei ein Mitteilungsbedürfnis aus, über die eigene Migrationserfahrung zu sprechen. Die Dorfbewohner*innen sprachen über Geschichten, die sie selber schon lange nicht mehr erzählt hatten.

Gesthimani, die ebenfalls im Dorf Taxiarches wohnt, präsentierte mir direkt mehrere selbstgenähte Taschen, die sie an ihrem Arbeitsplatz bei Audi (damals NSU-Werk) in Süddeutschland aus den Reststoffen genäht hatte. Taschen, die sie in ihrem Alltag in Deutschland zum Einkaufen nutzte und mit denen sie ihrer handwerklichen Leidenschaft heimlich auf der Arbeit nachgehen konnte. Auch diese Entstehungsgeschichte und deren Bedeutung war mir zuvor unbekannt gewesen. Bis zu diesem Zeitpunkt hatte ich die Repräsentation der in Deutschland verbrachten Zeit nicht registriert.

Die Ansammlung, Archivierung und Inszenierung von Gegenständen innerhalb des Wohnraumes, verkörpert dabei den Wert, den dieser bedeutungsvolle Lebensabschnitt für sie bedeutet haben muss. Migrationserfahrung wird durch diese Artefakte im Wohnraum sichtbar.

Methode

Die Interviews erfolgten alle nach einem gleichen, zuvor vorgefertigten Fragenkatalog. Zuerst wurden die persönlichen Daten erfasst und die Beschreibung des Wohnraumes in der Kindheit. Anschließend wurden die bewohnten Wohnräume im Erwachsenenalter bis zum Einzug in das Haus in Griechenland beschrieben.

Dabei orientierte ich mich an der Untersuchung von Stefanie Bürkle, die gemeinsam mit einem interdisziplinären Team von Künstler*innen und Wissenschaftler*innen, die gestalterischen und räumlichen Merkmale der in der Türkei erbauten Häuser von Rückkehrer*innen und Pendelmigranti*innen untersuchte. 2016 veröffentlichten sie ihre Forschung im Buch „Migration von Räumen/Migrating Spaces – Architektur und Identität im Kontext türkischer Remigration/Architecture and Identity in the Context of Turkish Remigration“.

Ebenfalls orientierte ich mich am veröffentlichten Buch „Leben mit den schönen Dingen – Anpassung und Eigensinn im Alltag des Wohnens“ von Gert Selle und Jutta Boehe, welches 1987 beim Rowohlt Verlag erschien. Sie untersuchten anhand von ausführlichen Interviews mit drei Paaren die persönlichen Gegenstandbeziehungen im Wohnraum.

Die Beschreibung der Gegenstände und ihr Verhältnis zu ihnen führte zu detailliert geschilderten autobiografischen Erinnerungen. Sie verhalfen mir den persönlichen Bezug zu ihrem Wohnraum und den vorhandenen Gegenständen einordnen zu können. Immer wieder ergänzen die interviewten Frauen im Laufe des Gespräches eigene Aussagen und Details zu persönlichen Ereignissen. Diese Untersuchung bedarf einen vertrauten Kontakt zu den befragten Personen. Ähnliches schilderte Stefanie Bürkle in ihrer Untersuchung zum Einfluss deutscher Baukultur in der Türkei. Der Kontakt zu ihren Interviewpartner*innen, sowie die persönlichen Informationen zu den Häusern, gelang ihr erst durch die Vermittlung von Studierenden zu ihren Familien.

Auch Gert Selle und Jutta Boehe erwähnen in ihrer Untersuchung zu den Gegenstandbeziehungen der Paare in ihren Haushalten, dass eine vertraute Beziehung über einen längeren Zeitraum aufgebaut werden musste, bevor jedes Detail im Wohnraum untersucht werden durfte.

Ein Interview mit Simela über ihr Haus, ihre Möbel und ihr Leben in Deutschland

Das Interview wurde größtenteils in der Wohnküche und ausschließlich in griechischer Sprache geführt. Betreten und verlassen habe ich das Haus durch einen separaten Eingang über die Terrasse in die Wohnküche.

Simela ist 85 Jahre alt. Sie hat 14 Jahre lang in Deutschland gearbeitet und gelebt. Von dem erarbeiteten Geld hat sie sich gemeinsam mit ihrem Mann in ihrem Geburtsort in Griechenland ein einstöckiges Haus gebaut und einen Stall. Monatlich hat sie ihrer Familie in Griechenland Geld geschickt für das zukünftige Haus und die in Griechenland lebenden Kinder. Nach ihrer Rückkehr 1974 hat sie gemeinsam mit ihrem Mann von der Tierzucht gelebt. Sie ist verwitwet und wohnt seit dem Tod ihres Mannes gemeinsam mit ihrer Tochter in ihrem Haus im Dorf Taxiarches bei Drama.

Ihre Kindheit beschreibt sie als sehr beschwerlich und von Armut geprägt. Aufgewachsen ist sie mit sieben Geschwistern in einem vor dem Bevölkerungsaustausch zwischen Griechenland und der Türkei im Jahr 1923 von Türk*innen bewohnten Haus in Taxiarches. Das Haus war mit zwei Zimmern, ohne Bad ausgestattet.

1960 ist sie als ledige Frau mit 20 Jahren nach Deutschland (Region Stuttgart) gezogen, um dort zu arbeiten. Im Alter von 23 hat sie in Deutschland ihren Mann geheiratet, der ebenfalls aus Griechenland kommt und den sie in Deutschland kennengelernt hat. Das Ehepaar hat drei gemeinsame Töchter, von denen zwei in Deutschland und eine in Griechenland geboren wurde. Nach jeder Geburt hat Simela einen Monat in Griechenland bei ihrer Familie verbracht. Zwei ihrer Töchter sind bei der Großmutter aufgewachsen und eine Tochter bei ihrer Schwester.

Ihr Arbeitsplatz war in einer „Papierfabrik“ – das übrigens einzige deutsche Wort des gesamten Gesprächs. Gearbeitet hat sie von Montag bis Samstag, zehn Stunden am Tag. Sonntags hat sie sich von der Arbeit erholt, gemeinsam mit ihrem Mann gekocht und gegessen.

Immer wieder erwähnt sie, dass sie dankbar für ihre Zeit in Deutschland ist. „Die Arbeit war hart, aber das Leben war gut.“ Gemeinsam mit ihrem

Mann hat sie während ihrer 14 Jahre in Deutschland ein Zimmer in einem Wohnhaus bezogen, das von ihrem Arbeitgeber vermietet wurde. Dort haben sie zusammen mit weiteren Arbeiter*innen unter anderem aus Spanien und Italien gelebt und sich zu zehnt, eine Küche und ein Bad geteilt. Damit sie für ihr Zimmer in Deutschland keine Miete zahlen muss, hat Simela das Bad, die Küche und die weiteren zehn bewohnten Zimmer des Hauses geputzt. Mittagessen gab es in der Fabrik für zwei Mark. Die Frage, was sie in ihrer freien Zeit gemacht hat, beantwortet Simela, dass sie die freie Zeit genutzt hat, um sich von der Arbeit auszuruhen. Anschließend ergänzt sie: kochen, putzen und waschen. Ihr Mann hat gerne nach der Arbeit auf einer von ihnen gekauften Musiktruhe griechische Platten gehört. Die Musiktruhe besitzt sie immer noch. Allerdings haben sie seit ihrer Rückkehr nach Griechenland darauf keine Platten mehr gehört.

Im Laufe des Gesprächs kommt sie noch einmal auf diese Frage zurück und fügt hinzu, dass sie sich Arbeitstage freigenommen hat, um mit dem Zug nach Stuttgart zu fahren und die Einrichtungsgegenstände für ihr Haus in Griechenland auszusuchen und zu kaufen. An diese Erlebnisse kann sie sich noch genau erinnern. „In den mehrstöckigen Kaufhäusern gab es alles.“ Ihr Mann hat vor den Geschäften gewartet. Auf die Frage, warum er nicht mitgekommen sei, antwortete sie: „Weil man drinnen nicht rauchen konnte.“

Die Möbel wurden in Deutschland nicht benutzt, sondern nur für das zukünftige Leben in Griechenland ausgesucht und gekauft. Das Material und die Verarbeitung waren ihr dabei sehr wichtig.

1974 ist Simela nach Griechenland zurückgekehrt. Ihr Haus war schon von ihrem Vater fertig gebaut worden. Ihr Mann ist ein Jahr später nach Griechenland zurückgekehrt. Er hätte eigentlich noch ein paar Jahre zum Arbeiten in Deutschland bleiben sollen. „Er hat es aber nicht länger ohne mich ausgehalten. Alleine in Deutschland.“

Der Grund für ihre Rückkehr waren ihre Kinder. Sie wäre gerne in Deutschland geblieben, allerdings hat sie dort niemanden gehabt, der ihr bei der Erziehung ihrer Kinder unterstützen konnte. Ihre Töchter waren zu diesem Zeitpunkt vier, sechs und acht Jahre alt. Von ihrem Mann hat sie dabei keine Hilfe erwartet. Simela erwähnt, dass sie in Deutschland die Mobilität und den Austausch mit ihren Kolleginnen geschätzt hat. Außerhalb von Baden-Württemberg war sie nicht. Bei der Frage, ob sie als Familie irgendwann später für einen Urlaub noch einmal nach Deutschland gekommen sind, hat sie gelacht. „Wenn wir an Urlaub denken könnten, hätten wir das alles nicht auf uns genommen.“

Bis heute hat kein größerer Umbau am Haus von ihr stattgefunden. Sie wäre lieber in die Stadt nach Drama gezogen und hätte als Arbeiterin in einer Fabrik gearbeitet. Ihr Mann allerdings wollte als Bauer auf dem Land leben. Aus Deutschland haben sie mit einem Lieferwagen ihren kompletten Hausstand in das leere Haus in Griechenland gebracht. „Sofa, Tische, Kommode, Spülmaschine. Alles haben wir mitgebracht.“

Auf die Frage, weshalb sie die Dinge nicht in Griechenland gekauft haben, antwortet sie klar: „Wir mussten doch mit etwas zurückkommen.“ Dabei haben ausgewählte Möbelstücke einen eigenen Raum bekommen. Ihr Haus besteht aus einer Wohnküche, einem Schlafzimmer, einem Kinderzimmer und einem „Saloni“. Seit 1974 hat sich dieser Repräsentationsraum mit Möbeln überwiegend aus Deutschland nicht verändert. Neben passender Wandfarbe zu den dominierenden Möbeln, den Sesseln und dem Sofa wurde im Gegensatz zu den anderen Räumen in dem „Saloni“ Parkettboden ausgelegt. Auffällig ist der gute Erhalt der Möbel, an denen keinerlei Gebrauchsspuren zu sehen sind.

Mehrere Geschichten werden von Simela beim Betreten des Raumes zu den Möbeln erzählt. Sie setzt sich dabei nicht auf einen der Sessel, sondern bleibt in der Nähe der Tür stehen, während sie über ihre Möbelstücke spricht. Sie zeigt auf die Musiktruhe, die sie und ihr Mann schon in ihrem Zimmer in Deutschland hatten und erzählt wieder, dass ihr Mann oft griechische Platten in Deutschland gehört hat. In der Musiktruhe befinden sich die griechischen Platten und eine Schüssel mit Bonbons, zum Servieren für Gäste.

Während sie über die gelben Sessel und das Sofa spricht, streicht sie über eine Rückenlehne. Sie erzählt, dass kurz vor dem geplanten Einkauf ihre Briefftasche aus ihrer Handtasche gestohlen worden sei. „Zum Glück wurden unsere Zugtickets nicht geklaut. Wie hätten wir zurückfahren sollen?“ Erst beim nächsten Kaufhausbesuch konnte sie dann die Sessel kaufen. Sie gefallen ihr immer noch sehr, „auch wenn sie nicht mehr modern sind.“ Dass die Menschen heute in Internetportalen Möbel aus den 70er Jahren suchen und dafür bis zu 300 Euro zahlen, gefällt ihr. Für ihren Teppich hat sie damals 500 Mark gezahlt, erzählt sie. „Viel Geld.“ Den Schrank auf der rechten Seite hat sie später in Griechenland gekauft. „Aber die Kristallgläser darin sind alle aus Deutschland.“

Beim Verlassen des Raumes befinden wir uns im Flur, in dem ein Schrank und eine Kommode stehen, die sie heute als Schuhschrank und Kleiderschrank nutzt. Beide hatte sie auch schon in Deutschland in ihrem Zimmer verwendet. Erworben hatte sie die Möbelstücke in einem Gebrauchtwaren-

laden. „Warum sollte ich sie nicht immer noch benutzen? Sie sind aus gutem Holz. Sowas haben die neuen Möbel nicht. Außerdem sind sie nie kaputt gegangen.“ Ihre Möbel, die sie im Alltag nutzt, wie das Küchenbuffet oder ihren Schrank, der heute als Schuhschrank dient, erinnern sie, im Gegensatz zu der Einrichtung in dem separaten Raum, nicht an ihre Zeit in Deutschland.

In ihrer Wohnküche holt sie zwei silberne Schalen mit einem passenden Untersetzer aus einer Kommode hervor. Den genauen Zweck für diese Gegenstände kann sie mir nicht erklären. „Vielleicht für Zucker oder Salz.“ Es war ein Abschiedsgeschenk einer deutschen Kollegin. Es dient bis heute als Erinnerungsgegenstand in ihrer Wohnküche. Verwendet hat sie es nie.

Betreten und verlassen habe ich das Haus über den Eingang in die Wohnküche.



Abb.01



Abb.02



Abb.03

Simelas Haus

Simela verbindet ihre Zeit in Deutschland laut eigenen Angaben ausschließlich mit der Arbeit. In ihren 14 Jahren in Deutschland hat sie sich immer als Gast gesehen. Gesamte Ersparnisse aus dem Arbeitsleben in Deutschland wurden in den Hausbau in Griechenland investiert.

Gemeinsam mit ihrem Mann arbeitete sie in Deutschland für ihr Haus und ihren Stall in Griechenland, der später der Tierzucht und somit ihrem Lebensunterhalt diente. Nach ihrer Rückkehr in das durch den Vater erbaute Haus, lebte sie dort gemeinsam mit ihren Kindern. Ihre Raumaufteilung im Haus entspricht dem bäuerlichen, ländlichen Wohnraum ihrer Kindheit aus den 1930er – 40er Jahren. Es besteht aus einer Wohnküche, einem Kinderzimmer, einem Schlafzimmer und einem separaten, ungenutzten Wohnzimmer, dem „Saloni“.

Der Standort des Hauses im Dorf Taxiarches in Griechenland war eine Entscheidung ihres Mannes. Der höhere individuelle Freiheitsgrad durch die städtische Wohnlage in Deutschland wird besonders im Wunsch, auch in Griechenland in der Stadt zu leben und zu arbeiten, deutlich.

Simelas Wohnküche und Wohnzimmer

Eine separate Tür, die von der Terrasse zur Wohnküche führt, wird im Alltag als Ein- und Ausgang genutzt, während die eigentliche Haustür, die in den Flur der Wohnung führt, ungenutzt bleibt.

Die Wohnküche ist neben der Terrasse der Hauptaufenthaltsort von Simela in ihrem Haus. Die Tür zu ihrer Küche wurde entfernt, so dass sie keinen abschließbaren Raum mehr bilden kann, sondern ihr als umfunktionierte offene Küche dient. Die meisten familiären Aktivitäten, darunter: Essen, Fernseh-Schauen und Lesen, finden in der Wohnküche statt.

Der „Saloni“ nimmt bei Simela weniger die Rolle des Wohnzimmers als genutzten Wohnraums ein, sondern ist als ungenutzter Repräsentationsraum mit der deutschen „guten Stube“ zu vergleichen. Die Einrichtung des Raumes dient der Repräsentation und der Identitätsbildung. „Wir mussten doch mit etwas zurückkommen“, antwortete sie auf die Frage, weshalb sie ihr Mobiliar für ihr Haus in Griechenland in Deutschland kauften. Für seine Ausstattung wurde daher nicht gespart und unter anderem 500 Mark für einen Teppich ausgegeben oder ein Parkettboden verlegt.

Der „Saloni“ wird im Alltag von Simela nicht benutzt. Dennoch muss ihm als gegenständliches Archiv für die verbrachte Zeit in Deutschland eine große persönliche Rolle zugeschrieben werden. Er ist eine sowohl räumlich als

auch materiell erfahrbar inszenierte Erfolgsgeschichte der verbrachten Zeit in Deutschland und eine Konservierung einer vergangenen Wohnpraxis aus ihrer Kindheit.

Simelas Möbel

Simela pflegt einen langfristigen und nachhaltigen Umgang mit ihren gesamten Gebrauchsgegenständen. Sie kann sich an die Einkaufsmomente der Möbel aus Deutschland noch sehr detailliert erinnern. Ein Grund dafür könnte sein, dass sie sich für solche Einkäufe freinehmen musste, da sie montags bis samstags arbeitete. Besonders beim Betreten des Salonis gab es eine große Gesprächsbereitschaft zu einzelnen Möbelstücken.

Persönliche Erinnerungsstücke

Während in ihrem Saloni keine intimen Erinnerungsgegenstände aufbewahrt werden, stapeln sich in ihrer Wohnküche die Fotoalben, in denen ausschließlich Gruppenfotos oder Fotos mit abgebildeten Familienangehörigen und Freund*innen zu sehen sind.

Eine einzige schwarz-weiß Fotografie ohne abgebildete Menschen existiert – und zwar von ihrem erbauten Haus in Griechenland. Näheres zu diesem Foto und seiner Entstehungsgeschichte konnte Simela mir nicht berichten. Ein silbernes Service, das sie von einer deutschen Kollegin zu ihrem Abschied bekam, bewahrt sie ebenfalls in einem Schrank in ihrer Wohnküche auf. Obwohl sie den genauen Zweck nicht bestimmen kann und dieses Service auch noch nie verwendet wurde, steht es als Andenken neben den Fotoalben. Das Service ist für Besucher*innen im Wohnraum nicht offen sichtbar.

Ein Interview mit Rebecca über ihr Haus, ihre Möbel und ihr Leben in Deutschland

Begonnen hat das Gespräch am Küchentisch und verlagerte sich anschließend in das Wohnzimmer. Betreten und verlassen habe ich das Haus über einen separaten Eingang in die offene Küche, die in ein großräumiges Wohnzimmer übergeht. Gesprochen wurde überwiegend in einer Mischsprache aus griechisch und deutsch.

Rebecca ist 66 Jahre alt. Sie ist verwitwet und wohnt alleine in einem zweistöckigen Haus, in Kalos Agros, einem Dorf bei Drama. Sie hat von 1965 bis 2003 in Deutschland gelebt. Gemeinsam mit ihrem Mann hat sie in Bodelshausen in der Nähe von Tübingen eine Gaststätte geführt. Geboren ist sie im Dorf Taxiarches bei Drama und von ihrem vierten bis zu ihrem achten Lebensjahr lebte sie bei den Großeltern in einem abgelegenen Weiler in der Nähe der bulgarischen Grenze. Ihre Wohnsituation bei den Großeltern beschreibt sie als einfach, allerdings durchaus komfortabler als bei ihren Nachbar*innen. An die Toilette im Haus erinnert sie sich schmunzelnd zurück. „Als Kind habe ich immer gestaunt. Wir hatten sogar eine Toilette am Haus und mussten nicht über den Hof gehen.“ Im Erdgeschoss ihres Hauses gab es einen Stall. Im bewohnten Obergeschoss gab es einen Wohn- und Essbereich, ein Schlafzimmer und ein Zimmer, welches nur zu besonderen Anlässen geöffnet wurde. Schon als Kind hat sie diesen Raum als merkwürdig und amüsant empfunden. „Die Türen des Raumes wurden schnell geöffnet, wenn Besuch kam und dann wieder verschlossen. Aufgehalten haben wir uns immer im anderen Raum mit dem Ofen.“

Mit acht Jahren ist sie gemeinsam mit ihrer älteren Schwester zu ihren Eltern nach Deutschland gezogen, die bereits seit vier Jahren in Süddeutschland gearbeitet haben. Gemeinsam mit ihren Schwestern und ihren Eltern lebte sie in einem Haus in Heilbronn, das zu einer Gärtnerei gehörte. Es wurde von vier griechischen Familien bewohnt, die jeweils ein Zimmer bezogen und sich die Küche sowie das Bad teilten. Nach der Schule passte sie auf ihre jüngere Schwester auf, die in Deutschland geboren wurde. Außerdem hörte sie gerne laute Musik auf dem Plattenspieler ihrer Eltern. Die Musik würde sie bis heute

als ihre Leidenschaft bezeichnen. Nachdrücklich ergänzt sie, dass sie die Musik gerne ganz laut gehört hat.

„Gestört hat es niemanden. Schließlich gab es nur Gewächshäuser und die anderen Griechen im Haus.“ Zu ihrer Musikauswahl gehörte neben deutschem Schlager auch englische Musik, die sie nicht verstand, aber damit hatte sie damals und heute kein Problem. „Und selbstverständlich habe ich immer griechische Musik gehört.“ Die griechischen Platten kaufte Rebecca 1970 und 1972 in Griechenland im Urlaub. Zweimal ist sie damals mit ihren Eltern und ihren Schwestern nach Griechenland in den Urlaub gefahren. Die Musiktruhe befindet sich noch heute in Griechenland im Haus ihrer Eltern, sie wusste sofort wo. „Hinten in der Ecke im Salon!“

Nach dem Hauptschulabschluss begann Rebecca eine Ausbildung zur Bekleidungsschneiderin und heiratete mit 17 Jahren ihren Mann, dessen Eltern ebenfalls aus Griechenland nach Deutschland gekommen waren. Nach ihrer Heirat zogen sie nach Bodelshausen im Landkreis Tübingen und übernahmen dort 1978 eine Gaststätte. Sie bekamen zwei Kinder und lebten gemeinsam mit ihren Schwiegereltern in den beiden Wohnungen über der Gaststätte. Weshalb sie in der Gastronomie tätig war und nicht in ihrem gelernten Beruf gearbeitet hat, begründet sie wie folgt: „Mit dem Lokal konnten wir mehr Geld verdienen.“ Sie haben täglich 14–15 Stunden gearbeitet und hatten von Dienstag bis Sonntag geöffnet. Montags, ihren Ruhetag, verbrachte sie mit Wäsche bügeln, Wohnung putzen und Zeit mit den Kindern verbringen. Abends ist die ganze Familie an diesem Ruhetag regelmäßig zum Essen ausgegangen.

Bei ihrem Umzug 2003 nach Griechenland haben Rebecca und ihr Mann ihren kompletten Hausstand aus Deutschland mitgenommen. Die meisten ihrer Möbel besitzt sie teilweise seit den 1970er Jahren. Ausgesucht und eingekauft wurden sie gemeinsam von ihr und ihrem Mann. Dafür sind sie am Ruhetag der Gaststätte nach Reutlingen oder Stuttgart gefahren. Ihre Kaufentscheidung fiel nicht sofort. In mehreren Geschäften schauten sie sich verschiedene Exemplare an. Allerdings haben sie die Entscheidung selten auf einen nächsten Ruhetag verlegt, sondern sie haben sich noch am selben Tag zum Kauf entschieden. Wichtig war den beiden eine hohe Qualität, die Langlebigkeit garantiert. Ihre Wohngarnitur benutzt sie bis heute viel in ihrem Alltag. Dass sie nicht mehr modern sind, stört sie dabei nicht.

Den großen Wohnzimmerschrank hebt sie dabei hervor. Ihn besitze sie seit den 1980er Jahren. Sie weiß, dass er nicht den aktuellen Moden entspricht, aber sie empfindet ihn als wesentlich praktischer als offene Schrankwände. „Wie oft müsste ich bei den modernen Schrankwänden den

Staub wischen und wo sollte ich dort meine ganzen Sachen verstauen? Meine Tischdecken will doch niemand sehen.“ Darauf, dass offene Schrankwände zur Präsentation bevorzugt werden, antwortet Rebecca, dass sie keine Bücher liest, die zu Präsentationszwecken in der Wohnung nützlich sind. Ihre Kristallgläser allerdings könnte man auch in ihrem Wandschrank präsentieren, da sie durch die Glasfenster sichtbar sind. Ihr ist bewusst, dass ihre Kinder ihre Möbel entsorgen werden, wenn sie stirbt.

Rebecca holt aus ihrem großen Wohnzimmerschrank mehrere Fotoalben mit Bildern aus den 1980er bis 2000er Jahren und wir setzen uns auf ihre Couch im Wohnzimmer. Dort sind viele Fotos der beiden Kinder zu sehen, Bilder aus der Gaststätte und von dem Urlaub in Griechenland. „Eigentlich hat unser gemeinsames Leben nicht in der Wohnung stattgefunden, sondern in der Gaststätte oder in Griechenland.“

1976 haben sie begonnen, ein Haus in Griechenland im Dorf Kalos Agros (Kreis Drama) zu bauen. Ab 1981 verbrachten sie jährlich einen Monat im griechischen Dorf. Der Umzug am 11.12.2003 nach Griechenland war eine Entscheidung ihres Mannes, die für ihn immer feststand. Das Datum nannte sie sofort. Sie selbst wäre lieber in Deutschland geblieben. „Mein ganzes Leben habe ich in Deutschland gelebt. Meine Kinder leben in Deutschland. Am Anfang war es schwer.“ Sowohl in Deutschland als auch in Griechenland lebte sie gemeinsam mit ihren Schwiegereltern in einem Haus.

Heute lebt Rebecca im Erdgeschoss ihres Hauses. Die beiden oberen Stockwerke werden von ihren Kindern und Enkeln während des Urlaubs in Griechenland bewohnt. Ihre Wohnung besteht aus einer offenen Küche, die in das großräumige Wohnzimmer übergeht und einem kleineren Schlafzimmer. Neben einem Tisch für vier Personen in der Küche steht in der Mitte des Wohnzimmers ein weiterer größerer Esstisch mit sechs Stühlen. Er ist bedeckt mit einem weißen Tischtuch. Ein gerahmtes Bild ihres verstorbenen Mannes steht in der Mitte. Den hinteren Bereich des Wohnzimmers nimmt ihre große L-förmige Couchgarnitur aus Deutschland ein. Hussen, die sie in Griechenland gekauft hat, verdecken den ursprünglichen Stoff. „Etwas abgenutzt war der Stoff mit der Zeit. Außerdem hatte ich mich daran satt gesehen über die Jahre.“ Einen „Salon“ als Repräsentationsraum, wie es sie in ihrer Kindheit in Griechenland gab, hätten sie und ihr Mann nie gewollt. Unpraktisch und altmodisch hätten sie das gefunden. Dennoch kann ihre offene Küche, die in das großräumige Wohnzimmer übergeht, als moderner Repräsentationsraum gesehen werden.

Die Frage, welche Möbelstücke sie in Deutschland gekauft hat und ihr besonders am Herzen liegen, beantwortet sie mit „Mein großes Bett, das wir nach unserer Hochzeit gekauft haben. Dein halbes Leben verbringst du mit Schlafen. Ein gutes Bett ist wichtig und uns war ein großes Bett besonders wichtig.“ Betten mit den Maßen 2 x 2 Meter seien schwierig in Griechenland zu finden, da die Zimmer kleiner geschnitten sind, sagt Rebecca. Auch ihr Bett ist tendenziell zu groß für ihr Schlafzimmer, sieht sie ein. Es bleibt nur ein schmaler Gang zwischen dem Bettkasten und der Wand. Allerdings stört sie das nicht. Nochmals hebt sie die Vorzüge eines großen Bettes hervor und dass ihre Enkel oder ihre Tochter angenehm neben ihr schlafen können. Im Gegensatz zu ihrem Wohn- und Essbereich hat Rebecca einige persönliche Gegenstände in ihrem Schlafzimmer. Wie einen Teddybären mit der Aufschrift „I love you“, den sie von ihrer Enkelin geschenkt bekommen hat.

Auf die Frage, ob sie einen Unterschied zwischen ihrem Haus in Griechenland und ihrem Haus in Deutschland nennen kann, antwortet sie damit, dass es keinen gibt. Beide Häuser hätten sie gekauft. Später korrigiert sie sich. In ihrem Haus in Griechenland hat sie deutlich mehr Platz, einen Garten, in dem sie Gemüse und Salat anpflanzt und eine große Veranda. Dort empfängt sie die meiste Zeit im Jahr Besuch. Das war ihr wichtig. „Das Leben in Griechenland findet gemeinsam und draußen statt.“

Eine Wohnung in einer Polikatikia (Mehrfamilienhaus) in der Stadt wäre für sie nicht in Frage gekommen. Sie möchte ihr eigenes Haus haben, ohne Nachbar*innen Tür an Tür, mit reichlich Platz für sich und die Familie. Nach dem Tod der Schwiegereltern und ihres Mannes lebt sie seit vier Jahren alleine. Die Kinder und Enkel kommen nur in den Ferien aus Deutschland zu Besuch.

Betreten und verlassen habe ich das Haus von Rebecca über einen separaten Eingang in die Wohnküche.



Abb. 04



Abb. 05

Abb. 06



Rebeccas Haus

Nach der Hochzeit begannen Rebecca und ihr Mann ein großes Haus zu bauen, mit der Absicht, dort als Rentner*innen einzuziehen. Dennoch ist Rebecca der Entschluss, nach Griechenland zu ziehen, nicht einfach gefallen. „Mein ganzes Leben habe ich in Deutschland gelebt. Meine Kinder leben in Deutschland.

Am Anfang war es schwer.“

Der Standort ihres Hauses war eine Entscheidung ihres Mannes. Allerdings wäre eine Wohnung in der Stadt in einem Mehrfamilienhaus für Rebecca nicht in Frage gekommen. Durch ihren Führerschein ist sie mobil und kann selbstständig das Dorf verlassen.

Durch die von ihr vorgenommenen Renovierungen innerhalb der Wohnbereiche (wie zum Beispiel in der Küche oder in den beiden oberen Geschossen) wird deutlich, dass sie einen wesentlich intensiveren Austausch mit ihrem Wohnbereich pflegt als in Deutschland. Diesen beschreibt sie kaum. „Unser Leben in Deutschland hat in der Gaststätte stattgefunden“, ergänzt sie nach längerem Gespräch. Obwohl Rebecca diesen Unterschied nicht nennen möchte, wird im Laufe des Gesprächs deutlich, dass sie ein bescheideneres Leben in Deutschland geführt hat als in Griechenland.

Durch die vergleichsweise überdurchschnittliche Größe spiegelt das Haus durchaus einen repräsentativen Erfolg wider.

Rebeccas Wohnküche und Wohnzimmer

Der separate Ein- und Ausgang in die Küche über die Terrasse wird im Alltag als Haustür genutzt. Die Küche von Rebecca ist modern und geräumig. Sie geht offen in das große Wohnzimmer über. Im Alltag wird ein kleinerer Tisch in der Küche genutzt. Der große Esstisch, der im Wohnzimmer steht, auf dem Bilder ihres verstorbenen Mannes stehen, wird nur zu besonderen Anlässen gedeckt. Er markiert die Schwelle zwischen eher öffentlichem Bereich in der Wohnküche und von ihr genutztem privaten Bereich im Wohnzimmer. In Rebeccas Wohnraum gibt es keinen geplanten, separaten Repräsentationsraum.

Die offizielle Haustür, die in ein Treppenhaus führt, wird nur verwendet, wenn ihre Kinder und Enkel zu Besuch sind und diese die beiden oberen Etagen bewohnen. Das Wohnzimmer nutzt Rebecca täglich. Die große Terrasse ist im Sommer eine Erweiterung der offenen Wohnküche, welche in das große Wohnzimmer übergeht. Ein ungenutztes Wohnzimmer oder „Saloni“ als Repräsentationsraum hätte sie nie gewollt. An die Inszenierung dieses Raumes in ihrer Kindheit kann sie sich noch gut erinnern. Schon damals empfand sie das als merkwürdig.

In ihrem Wohnzimmer gibt es viele Fotografien ihrer Kinder und Enkel. Intime Erinnerungsstücke befinden sich in ihrem großen, aus Deutschland mitgebrachten Wandschrank.

Rebeccas Möbel

Rebeccas Möbel symbolisieren für sie ihr Leben in Deutschland, da sie aus ihrem deutschen Wohnraum stammen und sie diese teilweise seit ihrer Hochzeit in den 70er Jahren besitzt.

In ihrer Beschreibung der Gegenstände wird deutlich, dass sie einen nachhaltigen Umgang mit ihren Möbeln pflegt, auch weil mit ihnen viele persönliche Erinnerungen an ihr (Familien) Leben in Deutschland verbunden sind. Einen deutlich emotionalen Bezug pflegt sie mit ihrem großen Bett. Sie empfindet ihr Bett als zu groß für die kleine Größe des Schlafzimmers, dennoch würde sie nicht auf die große Größe verzichten wollen, obwohl sie die überwiegende Zeit alleine darin schläft.

Persönliche Erinnerungsstücke

In den Fotoalben von Rebecca sind viele Bilder ihrer Familienangehörigen und Gesellschafts-Situationen aus der Gaststätte zu sehen. Ein Foto ihres Hauses in Griechenland gibt es nicht. Nur eine dunkel belichtete Fotografie ihrer 30 Kilometer entfernten Strandwohnung in Nea Peramos, einem Ort bei Kavala. Offen platzierte, persönliche Erinnerungsgegenstände gibt es nur in ihrem Schlafzimmer. Wie zum Beispiel ein Teddybär mit der Aufschrift „I love you“.

Ein Interview mit Gesthimani über ihr Haus, ihre Möbel und ihr Leben in Deutschland

Betreten und verlassen habe ich das Haus von Gesthimani über einen separaten Eingang in die Wohnküche. Das Interview hat größtenteils in der Wohnküche stattgefunden. Mit ein paar Ausnahmen ihrerseits wurde das Interview auf Griechisch geführt.

Gesthimani ist 1939 geboren und 84 Jahre alt. Sie ist verwitwet und lebt alleine in einem einstöckigen Haus mit vier Zimmern im Dorf Taxiarches bei Drama. Gesthimani hat zwischen 1962–1999, insgesamt 37 Jahre, in Heilbronn gearbeitet und gelebt.

Ihre Kindheit beschreibt sie als beschwerlich. Sie hatte fünf Geschwister, die mittlerweile alle gestorben sind. Das Haus, in dem sie aufgewachsen ist, hatte drei Zimmer. Eine Wohnküche, einen „Saloni“ und ein Schlafzimmer. Geheiratet hat sie mit 15 Jahren. Daraufhin lebte sie im Dorf ihres Mannes in Taxiarches bei Drama. Ihre ersten beiden Kinder bekam sie mit 16 und 17 Jahren. Ihr drittes Kind bekam sie in Deutschland im Alter von 30 Jahren.

1962 ist sie gemeinsam mit zehn weiteren Frauen aus dem Dorf Taxiarches im Rahmen des deutsch-griechischen Anwerbe-Abkommens nach Heilbronn migriert. Ihr Mann kam drei Jahre später. „Die Frauen aus dem Dorf haben schneller eine Arbeitserlaubnis bekommen“, sagt sie. Nachdem ihr Mann nach Deutschland gekommen war, lebten ihre Kinder bei ihrer Schwester und ihrer Mutter. Mit ihrem Mann wohnte sie in einem Zimmer eines Wohnhauses ihres Arbeitgebers. Dort teilten sie sich die Küche und das Bad mit weiteren Arbeiter*innen. Wie viele es waren, weiß sie nicht mehr.

Nach vier Jahren in Deutschland kamen auch ihre Kinder zu ihr und ihrem Mann nach Deutschland. Sie zogen in ein Haus, das von weiteren griechischen Familien bewohnt wurde. In ihrem Zimmer hatten sie zwei Betten, einen Tisch, vier Stühle und einen Schrank. Später füllte sich der Raum mit Spielsachen ihrer Töchter und einem Plattenschrank, auf dem ihre Töchter in der Freizeit Musik hörten.

Den Musikschrank besitzt sie immer noch. Er steht in ihrem „Saloni“.

Allerdings hat ihr Mann vor Jahren die Nadel verloren und keine neue besorgt. Gesthimani versichert mir allerdings, dass er noch funktionieren würde. Sie sagt, dass sie noch alles aus ihrer Zeit in Deutschland besitzt. Später korrigiert sie ihre Aussage. Eine Couchgarnitur hat sie vor ihrem Umzug nach Griechenland weggegeben. Das Textil sei kaputt gewesen. Allerdings haben sie die Couchgarnitur nicht weggeworfen, sondern an Menschen verschenkt, die sie reparieren und benutzen wollten. Auch zwei Teppiche für die Küche hat sie in Griechenland im Laufe der Zeit weggeworfen. Sie haben ihr nicht mehr gefallen und in der Abstellkammer nur Platz weggenommen.

Während des Gesprächs wird deutlich, dass Gesthimani ein großes Interesse für Textilien und Stoffe auch außerhalb ihrer Arbeit besitzt. Ihre Freizeit in Deutschland beschreibt sie erst mit Wäsche waschen, kochen und putzen. Anschließend erzählt sie, dass sie bis vor kurzem für ihre Enkel und Urenkel gestrickt und genäht hat. In einer ihrer Arbeitsstellen in Deutschland hat sie die Überzüge von Audi-Autositzen genäht. Aus den Reststücken der Textilien hat sie sich heimlich Taschen genäht. Auch auf dem Flohmarkt hat sie nach Stoffen gesucht, um daraus auf der Arbeit Taschen für den Alltag zu entwerfen. „Die Maschinen auf der Arbeit konnten dicke Lederstoffe vernähen, das war klasse. Meine eigene kann das nicht. Jeder Stoff braucht seine eigene Maschine.“ Die Frage, ob ihre Vorgesetzten davon wussten, verneint sie. Viermal hat sie die Arbeit gewechselt, „aber gekündigt wurde ich nie. Ich bin gegangen, wenn ich woanders besser bezahlt worden bin.“

1980 ist sie gemeinsam mit ihrer jüngsten Tochter und ihrem Mann in eine Dreizimmerwohnung gezogen. „Alles hatten wir dort. Drei Zimmer, ein eigenes Bad, eine Waschmaschine und eine Spülmaschine.“ Zu diesem Zeitpunkt hat Gesthimani nicht mehr im Schichtdienst gearbeitet. Nach der Arbeit oder am Wochenende hat sie Zeit mit ihrer Tochter verbracht oder ist in Heilbronn spazieren gegangen. Dabei hat sie gerne einen Kaffee bei Tchibo getrunken, in den Schaufenstern die Preise verglichen oder ist mit ihrem Mann zu griechischen Filmvorführungen ins Kino gegangen. Mit 19 Jahren ist ihre Tochter ausgezogen, um zu studieren.

Das Ehepaar ist 1999 nach Griechenland in den Geburtsort ihres Mannes gezogen. Ihr Grundstück in Griechenland hatten sie schon 1964, drei Jahre nach ihrer Ankunft in Deutschland gekauft.

An ihrem Haus haben sie jedes Jahr im Urlaub weitergebaut. Gesthimani erzählt, dass sie Deutschland nicht verlassen wollte. Auf den ausdrücklichen Wunsch ihres Mannes sei sie nach Griechenland gezogen. „Ich habe Heilbronn geliebt, aber mein Mann wollte unbedingt zurück in sein Dorf.“

Die ersten Jahre im griechischen Dorf wären ihr sehr schwergefallen. Gesthimani kann kein Auto fahren und war auf ihren Mann angewiesen, um aus dem Dorf in die zehn Kilometer entfernte Stadt fahren zu können. Sie vermisst die Selbstständigkeit, die sie in Deutschland hatte. In Griechenland hat sie keinen Kaffee mehr alleine in der Stadt getrunken. Sie hatte aber auch nicht mehr das Bedürfnis danach.

Ihr Haus und vor allem den großen Garten in Griechenland empfindet sie mittlerweile als „ihren Palast“. Mit Nachdruck betont sie, dass es sich dabei um ihr Eigentum handelt. Sie schätzt die Weitläufigkeit des Grundstücks, die Entfernung zu den Nachbar*innen und die kurzen Wege zwischen Wohnküche, Garten und Schlafzimmer. Ihren ehemaligen „Saloni“ und ein weiteres Schlafzimmer nutzt sie nicht. Diese werden als Rückzugsort von ihrer Tochter verwendet, wenn sie zu Besuch ist.

Da ihr Haus in Griechenland größer ist als ihre Wohnung in Deutschland, haben sie neben ihrem Hausstand aus Deutschland einige Möbel in Griechenland zusätzlich gekauft. Die Möbel in Deutschland für ihr Haus in Griechenland zu kaufen, ergab für sie keinen Sinn, schließlich wäre es noch teurer geworden, um die Dinge nach Griechenland zu transportieren.

Auf Nachfrage, welche Gegenstände ihr besonders wichtig sind, holt sie eine kleine Puppe hervor. Diese hat ihre Vermieterin ihr zur Geburt ihrer jüngsten Tochter geschenkt. Eine weitere kleine Puppe hat sie sich dazu gekauft. Die Kleider, die die beiden tragen, hat sie selbst genäht. Sie erwähnt, dass sie alle ihre Puppen wie ihre Kinder liebt. Auffällig viele kleinere oder größere Puppen aus Porzellan oder Plastik stehen im Haus verteilt. Es seien Geschenke an sie gewesen oder kleine Dinge, die sie für sich während ihren Spaziergängen auf Flohmärkten oder im Kaufhaus gekauft hat.

Auch ihre heimlich an den Maschinen der Arbeit vernähten Taschen, seien ihr wichtig, oder zumindest erinnern sie sie an Deutschland. Sie benutzt sie bis heute täglich. Ihr gefällt der robuste Stoff und die unterschiedlichen, von ihr verarbeiteten Details. „Tolle Stoffe und schöne Kleidung habe ich schon immer geliebt. Die Frauen in Deutschland waren auch alle toll gekleidet. Das ist mir immer wichtig gewesen, dass meine Töchter schön angezogen sind.“

Die Wohnküche ist der einzige Raum im Haus, den Gesthimani tagsüber nutzt.

Der ehemalige „Saloni“ ist eingeräumt mit Möbeln aus Deutschland. Couchgarnitur, großer Holzschrank, Tisch und Musiktruhe. Nach dem Tod ihres Mannes wurde der Raum nur noch als Rückzugsort für ihre älteste Tochter

verwendet, die mehrere Monate im Jahr zu Besuch ist. Seit Jahren versperrt ein Couchtisch den Ein- und Ausgang der Haustür, auf dem im Winter ihre Pflanzen stehen.

Betreten und verlassen habe ich das Haus über den Ein- und Ausgang in die Wohnküche.



Abb. 07



Abb. 08



Abb. 09

Gesthimanis Haus

Die Zeit für Gesthimani in Deutschland symbolisiert ein Leben, Arbeit und ökonomischen Erfolg, der sich besonders im Hausbau widerspiegelt. Der Hausbau war für Gesthimani und ihren Mann die Erfüllung eines lang gehegten Traumes, der schon vor der Migration nach Deutschland bestand. Drei Jahre nach ihrer Ankunft in Deutschland haben sie gemeinsam begonnen ihr Haus in Griechenland zu bauen. Gesthimani erzählt, dass sie fast 30 Jahre jeden Sommer daran gearbeitet haben. Nach ihrer Rückkehr nach Griechenland wurde das Haus bis zum Tod ihres Mannes ausschließlich von ihr und ihrem Mann bewohnt. Der Standort des Hauses war eine Entscheidung ihres Mannes. Gesthimani wäre lieber in ein Haus, in einem Vorort der Stadt gezogen. Sie besitzt keinen Führerschein und kann das Dorf nicht selbständig verlassen.

Die von ihr zur Hälfte getragene Finanzierung des Hausbaus spielt für Gesthimani eine wichtige Rolle. „Mein Haus ist wie mein Palast“, antwortet sie auf die Frage, welche Unterschiede sie zu ihrem Haus in Griechenland und ihrer Wohnung in Deutschland benennen kann.

Gesthimani nutzt, wie im Haus ihrer Kindheit, ausschließlich einen Raum, nämlich die Wohnküche des Hauses als Aufenthaltsraum. Die weiteren Räume des Hauses werden besonders im Sommer von Familienangehörigen als Schlafräume genutzt.

Gesthimanis Wohnküche und das Wohnzimmer

Die meiste Zeit des Tages verbringt Gesthimani in ihrer Wohnküche. Die Tür zur Wohnküche über die Terrasse wird seit dem Einzug in das Haus im Alltag verwendet. Der Ein- und Ausgang über die offizielle Haustür wurde laut Gesthimani nur ein einziges Mal, bei der Hochzeit ihrer Enkelin, genutzt. Seit Jahren versperrt ein Couchtisch, auf dem die Pflanzen überwintern, den Durchgang über die geplante offizielle Haustür in den Flur des Hauses.

Im Sommer dient ihre Terrasse als erweitertes Wohnzimmer zur Wohnküche. Die Wohnküche besteht aus einem kleinen Raum mit offener Küche, Esstisch, Sofa und Kamin.

Die Einrichtung besteht hauptsächlich aus Möbeln, die sie in Griechenland gekauft haben, mit Ausnahme einer Eckbank, die sie bereits in Deutschland in ihrer Dreizimmerwohnung genutzt hatten. Es befinden sich zahlreiche Bilder ihrer Enkelkinder in der Wohnküche. Der „Saloni“ wurde als Repräsentationsraum geplant und ist ausgestattet mit Möbeln aus ihrer Dreizimmerwohnung in Deutschland. Genutzt als Repräsentationsraum wurde er allerdings nie. Er dient als Aufenthalts- und Schlafräum für Familienange-

hörige aus Deutschland. Es wird durch das Gespräch über die Möbel deutlich, dass in ihrem Haus nicht die repräsentative Nutzung für einen Gast eine große Rolle spielt, sondern die Beherbergung von Familienangehörigen.

Ihr „Saloni“ dient Gesthimani als Archiv ihrer verbrachten Zeit in Deutschland, da er mit denselben Möbeln ausgestattet ist, die sie bereits in Deutschland in ihrer Dreizimmerwohnung verwendete – eine für Gesthimani bedeutungsvolle Zeit, die Jahre in der eigenen Mietwohnung in Deutschland.

Gesthimanis Möbel

Ihre Möbel im Saloni erinnern sie nach eigenen Angaben an Deutschland, an die Arbeit, aber auch an die Zeit mit ihrer jüngsten Tochter in ihrer gemeinsamen Wohnung. Der Umzug in eine Wohnung zu dritt als Familie, schien ein wichtiger Schritt für Gesthimanis Bezug zu Deutschland als ihre neue Heimat zu sein. „Alles hatten wir dort. Drei Zimmer, ein eigenes Bad, eine Waschmaschine und eine Spülmaschine.“

Ihr „Saloni“ als geplanter Repräsentationsraum ist ausschließlich mit ihren Möbeln aus der Wohnung in Deutschland ausgestattet und nicht mit neu gekauften Möbeln aus Griechenland. Außerhalb ihrer Gebrauchsfunktion dienen die Möbel der persönlichen Erinnerung und nicht der Repräsentation. In ihrem „Saloni“ wird deutlich, dass Gesthimani fast die Hälfte ihres Lebens in Deutschland verbracht hat.

Persönliche Erinnerungsstücke

Zu einigen persönlichen Erinnerungsstücken pflegt Gesthimani eine große emotionale Beziehung im Alltag. Wie zum Beispiel zu ihren selbstgenähten Taschen oder ihren Puppen aus Deutschland.

In ihren Fotoalben sind zahlreiche Gesellschafts-Situationen aus Deutschland zu sehen. Unter anderem Betriebsfeiern, Geburtstage und Schul-feste der jüngeren Tochter. Es gibt keine Fotografien ohne Menschen, mit Ausnahme einer Fotostrecke, auf welcher der Bau des Dachstuhls ihres Hauses in Griechenland festgehalten wurde.

Erkenntnisse

Durch die Untersuchung und die geführten Interviews vor Ort im Dorf Taxiarches und Kalos Agros zeigte sich, dass die Wohnräume der drei Frauen gelebte Archive ihrer Migrationsgeschichte darstellen.

Das aus Deutschland mitgebrachte Mobiliar und die persönlichen Gegenstände dienten aufgrund der emotionalen Beziehung zu ihnen in unseren Interviews als „Türöffner“ hin zu einem intensiven und persönlichen Gespräch über die verbrachte Zeit in Deutschland.

In diesen Gegenständen spiegeln sich Erinnerungen sowie Migrationserfahrungen von Simela, Gesthimani und Rebecca, die zu der ersten und zweiten Generation von Arbeitsmigrantinnen in Deutschland gehören, wider.

Gemeinsam ist allen Dreien, dass die Wohnräume der Repräsentation des ökonomischen Erfolges dienen. Sie unterscheiden sich jedoch im individuellen Grad und Ausführung der Inszenierung.

In der Untersuchung stellte sich weiter heraus, dass der vorhandene oder nicht vorhandene „Saloni“ als Repräsentationsraum mit dem transnationalen Kontakt zu Familienangehörigen nach Deutschland zusammenhängt.

Während bei Simela seit ihrer Rückkehr kein Kontakt mehr nach Deutschland besteht, wird die abgeschlossene Migrationserfahrung in ihrem Saloni museal archiviert.

Die Migrationserfahrung bei Rebecca und Gesthimani ist durch ihre Rückkehr nach Griechenland im Gegensatz dazu nicht abgeschlossen, da ein regelmäßiger transnationaler Kontakt zu Familienangehörigen nach Deutschland besteht. Die Migrationserfahrung lebt dadurch weiter. Gesthimanis ursprünglich angedachter Repräsentationsraum ist der praktischen Nutzung als weiterer Schlafräum für Familienangehörige gewichen.

Rebecca plante keinen separaten Repräsentationsraum in ihrem Haus. Aufgrund ihres jüngeren Alters empfindet sie diese Wohnform als altmodisch. Außerdem ist ihre Migrationserfahrung aufgrund ihrer Sozialisierung im Kindesalter in Deutschland nicht auf einen Raum reduzierbar. Allerdings ist das Haus mit seiner Größe und Wohnfläche das mit Abstand größte Haus des

Dorfes und somit per se repräsentativ.

Neben der Inszenierung des ökonomischen Erfolges ist der vorhandene Saloni bei Gesthimani und Simela sowohl eine Konservierung ihrer Kindheit in Griechenland als auch eine Konservierung ihres Lebens und ihrer Wohnräume in Deutschland. Rebecca erlebte zwar in Griechenland einen solchen Raum, entschied sich aber bewusst gegen diese Wohnform.

Eine Gemeinsamkeit aller drei Frauen ist, dass ihnen die Rückkehr nach Griechenland schwerfiel. Ein wesentlicher Punkt dabei war der Verlust der individuellen Freiheit und Mobilität aufgrund der städtischen Wohnlage in Deutschland.

Dennoch träumten sie alle über Jahrzehnte von ihrem Zuhause in Griechenland. Ein Ort, der sich in allen drei Gesprächen nach einem „Zurückkommen“ und „Ankommen“ anfühlte.

Ihre Häuser und besonders ihre Einrichtungen sind ein Stück Erinnerungskultur an Deutschland, welche sie in ihrem Wohnraum für sich in unterschiedlichem Ausmaß archiviert haben.

Simela, Rebecca und Gesthimani sind Zeitzeuginnen einer für die westlichen europäischen Länder bis heute andauernden wirtschaftlich und kulturell bedeutsamen und einflussreichen Epoche der Gestaltung der Nachkriegszeit.

Fotos aus Gesthimanis Privatbesitz
über ihren Hausbau



Abb. 10



Abb. 11



Abb. 12:
Gesthimani mit Arbeitskolleg*innen
bei einer Betriebsfeier in Neckarsulm



Abb. 13
Simela (rechts), Gesthimani (zweite
von rechts) und eine Nachbarin aus
dem Dorf auf dem Grundstück von
Gesthimani

Quellenverzeichnis

Baudrillard, Jean. 2007. *Das System der Dinge: Über unser Verhältnis zu den alltäglichen Gegenständen*. Frankfurt am Main: Campus Verlag

Bestseller. Homepage: Ikea. URL: <https://www.ikea.com/de/de/p/billy-buecherregal-weiss-00263850/> (letzter Stand: 10.04.23)

Bürkle, Stefanie. 2016. *Migration von Raum – Architektur und Identität im Kontext türkischer Remigration*. Berlin: Vice Versa Verlag

Das Rotationsprinzip (online). Homepage: Rheinland-Pfalz Ministerium für Familie, Frauen, Kultur und Integration. URL: <https://lebenswege.rlp.de/de/dauerausstellungen/arbeitsmigrationsgeschichte-in-rheinland-pfalz/anwerbung-von-arbeitskraeften/das-rotationsprinzip/> (Stand 13.03.23)

Erstes Anwerbeabkommen vor 65 Jahren (2020). Homepage: Bundeszentrale für politische Bildung. URL: <https://www.bpb.de/kurz-knapp/hintergrund-aktuell/324552/erstes-anwerbeabkommen-vor-65-jahren/> (letzter Stand: 13.03.23)

Osten, Marion von. 2007. *Eine Bewegung der Zukunft. Die Bedeutung des Blickregimes der Migration für die Produktion der Ausstellung Projekt Migration*. Turbulente Ränder: Neue Perspektiven auf Migration an den Grenzen Europas (2. Auflage), edited by TRANSIT MIGRATION Forschungsgruppe, Bielefeld: transcript Verlag, S. 174.

Rottwilm, Christoph. 2017. *Das „beste Ikea-Produkt aller Zeiten“ kostet 299 Euro*. Homepage: Manager-Magazin. URL: <https://www.manager-magazin.de/unternehmen/artikel/ikea-chefdesigner-enthuellt-sein-liebblingsprodukt-a-1135560.html> (letzter Stand: 10.04.23)

Selle, Gert & Boehe, Jutta. 1986. *Leben mit den Schönen Dingen: Anpassung und Eigensinn im Alltag des Wohnens*. Hamburg: Rowohlt, S. 9

Selle, Gert. 2007. *Designgeschichte in Deutschland*. Frankfurt am Main: Köln

Trost, Gabriele & Linde Malte. 2020. *Deutsche Geschichte – Gastarbeiter* (online). Homepage: Planet-Wissen. URL: https://www.planet-wissen.de/geschichte/deutsche_geschichte/geschichte_der_gastarbeiter/index.html (Stand 10.4.2023)

Verteilung der Bevölkerung in Griechenland von 2007 bis 2021 nach Mieter und Eigentümer (2022). Homepage: Statista. URL: <https://de.statista.com/statistik/daten/studie/601695/umfrage/bevoelkerung-in-griechenland-nach-mieter-und-eigentuerer/> (letzter Stand: 10.04.23)

Yıldız, Erol & Hill, Marc. 2014. *Nach der Migration, Postmigrantische Perspektiven jenseits der Parallelgesellschaft*, Bielefeld: transcript Verlag

Bildnachweis

Abb.01 / Foto / Irini Schwab

Abb.02 / Foto / Irini Schwab

Abb.03 / Foto / Irini Schwab

Abb.04 / Foto / Irini Schwab

Abb.05 / Foto / Irini Schwab

Abb.06 / Foto / Irini Schwab

Abb.07 / Foto / Irini Schwab

Abb.08 / Foto / Irini Schwab

Abb.09 / Foto / Irini Schwab

Abb.10 / Foto / Privat

Abb.11 / Foto / Privat

Abb.12 / Foto / Privat

Abb.13 / Foto / Privat

